

H. 1412.

König Friedrich der Große

Erster Band

König Friedrich der Große

Von

Reinhold Koser

Erster Band



Zweite Auflage

Acc. 13575



31-2957

Stuttgart und Berlin 1901

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Vorwort.

Als Voltaire sein „Zeitalter Ludwigs XIV.“ abgeschlossen hatte, forderte ihn Lord Chesterfield auf, jetzt der Geschichte eines großen Königs die eines großen Menschen folgen zu lassen, Friedrichs II. von Preußen. Und König Friedrich selbst hat es nicht ungern vernommen, daß der glänzende Vertreter der englischen Aufklärung ihn l’homme de Prusse, nicht le roi de Prusse zu nennen pflegte.

Aber wer Friedrichs Leben darzustellen unternimmt, wird gleichwohl im Ernste nicht darüber zweifelhaft sein können, ob er den Menschen, ob er den König in den Vordergrund zu rücken hat.

Gewiß bietet an dieser großen historischen Gestalt schon das allgemein Menschliche des Betrachtungsstoffes genug: der Mensch Friedrich in der Vielseitigkeit seiner Anlage, in seinem Streben und Irren, in der Kraft und Fülle seiner Bethätigung und seiner Wirkungen. Das an Friedrichs Grabe trauernde Geschlecht hat ihm den Namen des Einzigen geben wollen, eine Bezeichnung, gegen die damals ein hervorragender Geschichtschreiber mit echt historischem Feingefühl den Einwand erhoben hat, daß der große Mann nie ein anderer ist, als er selbst, so wie er in seiner Zeit und Lage eben zu sein hat. Aber jene Vielseitigkeit des Wesens und Wirkens gab der Bezeichnung wenigstens einen bedingten Anspruch. In jüngster Zeit haben in unserem Vaterlande Kriegsführung und Politik in ebenbürtigem Zusammenwirken das Größte geleistet und bei geteilter Arbeit jede in ihrem Gebiete mehr erreicht, als je die Kriegsführung und die Politik der friedericianischen Epoche. Ein andermal in großer Zeit, in den Tagen der Freiheitskriege, erscholl die bittere Klage, daß die Diplomaten verdürben, was die Feldherren errungen hätten. Bei Friedrichs Leben wäre für diese Klage kein Grund und zu jener Arbeitsteilung keine Nötigung

gewesen. Feldherr und Staatsmann, Diplomat und Volkswirt in einer Person, hat dann dieser Vielgewandte noch seine Kriegsthaten und Friedenswerke als Geschichtschreiber geschildert, er hat für sein tapferes Heer Märsche komponiert, hat zwischen den Schlachten wie in den Erholungspausen der Friedensarbeit Verse gemacht und die Grundfragen der Philosophie erörtert. Und unendlich vielseitig, wie seine Anlage war, schloß sie auch die stärksten Gegensätze ein: neben dem leichten, frohen Sinn, der den heiteren Genuß sucht und am schönen Scheine sich ergötzt, eine thränenreiche Gefühlschwelgerei, die im Schmerze wühlt; neben der aufwallenden Hitze eisige, schneidende Kälte; neben hingebender Begeisterung den ägenden Spott. Seine ungemeine Lebhaftigkeit aber, die Reizbarkeit seiner Nerven, seine Empfänglichkeit und Nachgiebigkeit gegen alle Eindrücke ließ den Uebergang von einem Gegensatz zum andern meist sehr unvermittelt eintreten.

Voltaire, dem dieser Geist allezeit das wunderbarste psychologische Problem war, hat von einem zwiefachen Enthusiasmus bei Friedrich reden wollen, einem Enthusiasmus des Denkens und einem oft entgegengesetzten, aber ebenso aufrichtigen Enthusiasmus des Handelns. Der „Querpfeifer und Poet“, den sein Vater ihn gescholten hat, ist Friedrich zeit seines Lebens geblieben, und dennoch zugleich der Mann des Entschlusses und der That geworden — dennoch, oder vielleicht gerade deshalb. Carlyle hat Friedrich Wilhelm I. tiefsinnig schön einen stummen Poeten genannt. Auch was in Friedrichs Seele an Poesie vorhanden war, ist in seinen französischen Versen nur unvollkommen zum Ausdruck gelangt. Der Erscheinungsformen der Poesie sind gar viele. Also hat Gneisenau ihren Umfang umschrieben: „Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend sind nichts anderes als Poesie; keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung.“ Wenn Gneisenau die Menschen darauf ansah, ob ihre Seele der „Elevation“ fähig sei, so hat Friedrichs Seele zum höchsten Schwunge sich zu erheben vermocht. Aus unerschöpflichem Quell gewann er die Kraft des Gemüts, von der Fichte gesagt hat, daß sie es sei, und nicht die Gewalt der Arme, welche Siege erringe. Diese Kraft des Gemüts war es, die ihn im tiefsten Unglück aufrecht erhielt, die ihn im Unglück hat wachsen lassen, die ihm den Anspruch auf den Namen des Großen gegeben hat. An Friedrichs Leidensgeschichte lernt man das Dichterwort ermessen von dem großen gigantischen Schicksal, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“. Das große gigantische Schicksal, das ihn verfolgte mit immer neuen Schlägen, das ihn durch alle Zweifelsqualen, alle Leiden hindurchjagte, es erhob den, der nichts als Mensch zu sein begehrte, auf die volle Höhe des Heldentums, heldenhaften Königtums, der wahrhaft antiken Gesinnung, in welcher er gelobte: